

Hellwach. Übermüdet. Das Gewissen

Neue Gedichte von Lutz Rathenow

Irgendwann gewinnen unsere Lebensläufe Eigengewicht, unabhängig von unseren Worten. Lutz Rathenow kann mit dem seinen leben: Kindheit in mitteldeutscher Provinz, Jugend im Widerstand gegen den Staat DDR. Tägliche Arbeit am Wort machte den Dissidenten zum Dichter, das Leben in der Öffentlichkeit zum nachdenklichen Menschen.

Wie folgenschwer, sogar gefährlich Worte sein können, hat er selbst erlebt. Sein Widerstand gegen den Staat DDR endete mit der Auflösung dieses Staates – für manchen Grund zu Triumphgefühlen. Rathenow erlebt die *Macht der Worte* mit gelindem Erschrecken:

Da erschrak der Antragsteller vor der Kraft seiner Worte und mühte sich inständig, ja keinen Wunsch mehr zu haben, ihn schon gar nicht aufzuschreiben. Mein Gott, dachte er, aber jeder weitere Gedanke hätte für Gott gefährlich werden können.

Den ersten Teil seines Lebens verbrachte er in einer erzwungenen Enge, in der Worte explosive Wirkung erzielen konnten. Seit der deutschen Vereinigung viel und weit gereist, hat er inzwischen auch die Beliebigkeit der Worte kennen gelernt, ihre Verlorengehen in Lärm und Zugleich, ihre Ohnmacht. In Rathenows poetischer Chiffre verkürzt sich die alt-neue Weltsicht auf zwei Zeilen:

Tote Tiere auf den Blättern
Schwärzlich gliederreiche Lettern

Noch immer arbeitet Rathenow mit der Lust eines Neu-Entdeckers. Aus inspirativen Eingebungen, oft Augenblickseinfällen, entstehen assoziationsreiche kurze Texte. Man spürt, wie er hinterher über die eigenen Einfälle nachsinnt, längere Zeit, oft mit einem gewissen Erstaunen, und in diesem Stadium arbeitet er noch manche Stunde an seinem intuitiven ersten Entwurf. Dabei geht er mit dem Wort eher anachronistisch um, gewissenhaft wie ein Goldschmied, der den Wert des Rohmaterials im Auge behält. Was so entsteht, sind feingearbeitete Miniaturen, die dennoch die Frische des *En passant*, der plötzlichen Eingebung bewahren. Manchmal Aphorismen in Gedichtform, manchmal verdichtete Historie:

Jederzeit fluchtbereit.
Jahrhundert der Blicke, Freiheit
Gleichheit Dummheit, getarnt
unter Steinen: mein Weg. Hinunter
schreiten auf bröckligen Treppen,
am Abreisetag blieb noch Zeit
für einen letzten Blick

Diese wenigen Zeilen enthalten sein eigenes Leben, zugleich einen Geschmack des ausklingenden Jahrhunderts, in sprachlich dichtester Form, Dichtung im Wortsinn. Dabei wurden die Bilder ausgelöst durch etwas Alltägliches, den Weg zur Bucht in einem südlichen Feriendorf, das er gleich verlassen muss.

Das Unerfüllte der Situation, das Bedauern über versäumtes Leben – ein Grundthema für *Letzte Gedichte aus einem Jahrhundert*, wie Lutz Rathenow seinen neuen Band im Untertitel nennt. Trotz grandioser Möglichkeiten bleibt das „moderne Leben“ dem Paradies so fern wie jeder frühere Versuch. Rathenow hat ein geübtes Auge für die unfreiwillige Komik, die unfreiwillige Selbstenthüllung der letzten Tage dieses zu Ende gehenden Jahrtausends. Er scheut auch das Kurzlebige nicht, die Nachricht, die Zeitungsnotiz, wenn sie nur symbolisch genug sind, um ihn anzuregen, etwa zu dem Gedicht *Montag der 18. September*:

Boeing 767 knickt vor dem Start in Hamburg ein,
niemand verletzt, sechs Tote bei Flugparade
zum Nationalfeiertag in Mexiko, ein Guru (Indien),
Berater des Präsidenten, arbeitet mit Bossen des
organisierten Verbrechens zusammen, zwischen
Puttgarden und Lübeck 47 Verletzte, ein Bus
kippt um, Herzrhythmusstörungen bei Liz Taylor,
der Fußballer Maradona will in Kuba leben (...)
das Gedicht eines Massenmörders
(11 Kinder) gewinnt Wettbewerb für Poesie
(Nationalbibliothek, Maryland)

Der Umstand, dass Rathenow in der DDR geboren wurde und aufwuchs, scheint mir nicht so wichtig wie gemeinhin angenommen, jedenfalls nicht in Hinblick auf seine Gedichte. Geborensein in der DDR ist weder Stigma noch Verdienst. Er war nie im eigentlichen Sinne DDR-Schriftsteller, sondern

immer – wenngleich in Ost-Berlin lebend – eine singuläre, keinem Literaturbetrieb zugehörige Erscheinung. Er wird vermutlich auch dem vereinigten Deutschland ein unbequemer Dichter bleiben, der sich anderen Wahrheiten verpflichtet fühlt als denen des Tages, des Marktes, der Medien.

Gedichte schreiben ist für Lutz Rathenow, wie für jeden echten Dichter, ein natürliches Bedürfnis. „Eigentlich wollte er keine Gedichte mehr schreiben“, heißt es im Nachspann seines vorletzten Bandes. Wer die neuen Gedichte liest, weiß, dass sie geschrieben werden mussten, ob der Autor wollte oder nicht:

Den Schlaf zerfaxen,
weil ich mit der Zeit
die Zeit vergesse. Hellwach.
Übermüdet. Das Gewissen (schlecht)
erzeugt ein Gedicht. Hilft das
in den Traum?

Es hilft zumindest mir, dem Leser, viele tausend Meilen entfernt, der ich vielleicht ähnliche Probleme habe in diesen letzten Tagen des Jahrhunderts, Probleme mit Schlaf und Gewissen, mit dem dennoch verlockenden Traum vom menschlichen Leben. Rathenow findet neue Wege, zu den „ewigen Themen“ vorzudringen, zu den zeitlosen Fragen menschlicher Existenz. Mit den Jahren sind wir gewissenhafter geworden in der Auswahl dessen, was sich mitzuteilen lohnt. Auch seine Texte werden kürzer und dichter. Von seiner poetischen Botschaft geht eine Faszination aus wie vom Text einer Flaschenpost: da ist ein Land namens Deutschland, fern, von Menschen bewohnt, vielleicht ist dort ein Freund.

© CHAIM NOLL

Lutz Rathenow: Jahrhundert der Blicke. Neue Gedichte. Verlag Landpresse, Weilerswist, 1999; Der Wettlauf mit dem Licht. Letzte Gedichte aus einem Jahrhundert. Verlag Landpresse, Weilerswist, 1999

Veröffentlicht: Neues Deutschland, Berlin, 20/21.März 1999